

DEUTSCH ALS WISSENSCHAFTSSPRACHE – NORMORIENTIERUNG ZWISCHEN ANGLOPHILIE, ANGLOMANIE UND ANGLOPHOBIE

Jörg ROCHE (München)

1. AUSGANGSPUNKT

Deutschland ist ein attraktiver Forschungs- und Studienstandort. Im Wintersemester 2012/2013 studierten in Deutschland 282.201 ausländische Studierende. Damit ist Deutschland weltweit der viertwichtigste Standort für ausländische Studierende (DAAD/DZHW 2014). Wenn es nach dem Willen der Wissenschaftsorganisationen geht, dann sollten diese Tendenzen in den nächsten Jahren noch deutlich verstärkt werden. In den letzten Jahren ist dabei (wie übrigens auch in der deutschen EU-Politik) die Bedeutung der deutschen Sprache in Bildungsk Kooperationen von den Auslandsschulen über die Goethe Institute bis zu den Universitäten verstärkt in den Blick – und die Förderung – geraten. Gleichzeitig zeigen Bemühungen um englischsprachige Studiengänge an deutschen Hochschulen vor allem kompetenztechnische Grenzen des Lehrpersonals und der Studierenden und gelegentlich auch einen fehlenden internationalen Markt. In den deutschen Auslandskooperationen bestätigt sich dagegen ein differenzierter Bedarf für Kenntnisse der deutschen Allgemein- und Wissenschaftssprache. Die durch diese Entwicklungen und Beobachtungen geschärfte Sprachbewusstheit der Wissenschafts- und Mittlerorganisationen bilden unter anderem verschiedene Memoranda ab (hierzu vor allem DAAD 2010, die gemeinsame Erklärung von AvH, DAAD, GI und HRK in Hochschulrektorenkonferenz 2009).

Die Memoranda verhalten sich demgemäß zur Förderung von Deutsch als Fremdsprache ebenso wie zur Internationalisierung der deutschen Hochschulen. In ihren Positionspapieren plädieren die Organisationen daher für eine Mehrsprachigkeit in den Wissenschaften, in der sowohl der Status des Englischen als Lingua Franca als auch das Deutsche als Wissenschafts- und Kultursprache Anerkennung finden. Während auf der einen Seite die weltweite Kommunikationsfähigkeit der Forschung gewährleistet sein müsse, solle auf der anderen Seite deutschen Wissenschaftlern die Möglichkeit erhalten bleiben, ihre Erkenntnisse in der eigenen Muttersprache und der entsprechenden sprachlichen Nuancierung zu erzielen und zu vermitteln. Zugleich sind die

Organisationen der Überzeugung, dass die Vorteile des Erwerbs der deutschen Sprache – wie auch der Zugang zu einem der bedeutendsten Standorte für Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur – stärker hervorgehoben werden sollten: Die beste Werbung für Deutsch als Wissenschaftssprache sei die wissenschaftliche Exzellenz deutscher Hochschulen. In englischsprachigen Studiengängen solle verstärkt auf studienbegleitende Deutschlern-Angebote hingewirkt werden, um die soziale Integration der ausländischen Gäste an den Hochschulen zu gewährleisten.

Der vorliegende Beitrag will einige wichtige Aspekte der oft im Spannungsfeld von Ängsten, Appellen und Fortschrittsglauben verhafteten Sprachenfrage diskutieren, um daraus konkrete Maßnahmen, Instrumente und Perspektiven für die Sprachenpolitik der Hochschulen und die auswärtige Sprachen- und Kulturpolitik abzuleiten. Er präsentiert dafür einen pragmatischen Zugang, bei dem nicht eine enge normative Orientierung auf Deutsch als Wissenschaftssprache oder eine *Lingua Franca* im Mittelpunkt steht, sondern es eher um die Nutzung der vielfältigen Spielräume durch sprachliche Innovation, Sprachkontakte, Mehrsprachigkeit und kulturelle Diversifizierung geht. Auf die grundlegende Bedeutung von Sprache als Instrument des Denkens und Arbeitens sowie die Spezifika des Deutschen im Kontext mehrsprachiger Wissenschaftskommunikation und die vielen Publikationen zu der Thematik kann hier aus Platzgründen nur am Rande verwiesen werden.

2. TO SPEAK OR NOT TO SPEAK? THAT IS THE QUESTION.

2.1. *Norm und Variation in der Lingua Franca und die Rolle des Englischen als Weltsprache*

Es wäre in der heutigen Zeit müßig zu beklagen, dass das Englische – oder was man darunter versteht – weltweit weitestgehend die Rolle der wissenschaftlichen *Lingua Franca* übernommen hat. Nationalsprachlichen Purifikationsversuchen wie sie Sprachgesellschaften und Akademien (etwa in Frankreich) verfolgen, ist in der Regel weniger Erfolg beschieden als Versuchen, die deutsche Rechtschreibung transparent zu machen. Internationale Verkehrssprachen hat es bereits zu anderen Zeiten gegeben, wenn auch ihr Wirkungsbereich und die Wirkungsbedingungen anders gelagert waren als die des Englischen heute. Zumeist waren sie geografisch oder disziplinar begrenzter wirksam und unterlagen nicht dem Globalisierungsdruck und den Globalisierungsinstrumenten, wie sie heute evident werden. Ihre zunächst entwicklungsfördernde, bald aber auch entwicklungshemmende Wirkung für die Wissenschaften ist jedoch belegt (Ehlich 1995: 325). Das Arabische, das Grie-

chische, das Lateinische, das Deutsche, das Russische und andere Sprachen zählen dazu. Wie jede ontogenetische und phylogenetische Sprachentwicklung unterliegen die Konsistenz und die Reichweite dieser Verkehrssprachen jedoch saisonalen Schwankungen und Entwicklungsprozessen unterschiedlicher Dauer.

Nie zuvor hat die Welt aber ein derartiges, nicht nur regional oder fachlich begrenztes Ausmaß an Internationalisierung erfahren. Aus dieser durch die modernen Medien befeuerten Entwicklung resultiert die omnipotente Präsenz des Englischen in so vielen Bereichen des wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Hieraus könnte eine gewisse Stabilisierung entstehen, die zu einer längerfristigen Etablierung des Englischen beiträgt, als sie den früheren Verkehrssprachen beschieden war.

Die eigentliche Frage betrifft also nicht die Feststellung des Faktischen – oder die Diskussion von Strategien von dessen Negierung –, sondern die Qualität seiner Realisierung und deren potenzielle Auswirkungen auf kommunikative Effizienz. EU-Kommissare und andere international agierende Politiker, Bildungs- und Wissenschaftsakteure (auch aus Deutschland) stellen täglich zur Genüge unter Beweis, wie weit es in Wirklichkeit an brauchbaren Englischkenntnissen in internationalen Kontexten zumindest in Wort und Schrift fehlt. Wie bei den so genannten „englischsprachigen“ Filserbriefen (Thoma 1986: 3) ist zum Verständnis manchen englischsprachigen Vortrags ein gerüttelt Maß an Sprachkenntnissen vor allem der Muttersprache des Redners nötig (Roche/Webber 1995: 177). Auch ein Blick in gängige Lehrmaterialien und die verbreitete Unterrichtspraxis, wie er sich unter anderem aus einschlägigen Bildungsstudien ergibt, zeigt das Dilemma der real existierenden Englisch-Standards eindringlich auf. Die Bezeichnung BSE (‘Bad Simple English’) ist keineswegs eine abschätzige oder humoristische Bewertung, sondern für Englisch-Muttersprachler (gleich welcher Varietät) eine schmerzhaft alltäglichkeit. Kultus- und Bildungsbükratien in aller Welt setzen dennoch darauf, dass auch mit schlechtem Englisch der wesentliche internationale Kommunikationsbedarf abgedeckt werden kann. Sie sind zu einer Sprachenpolitik des „Englisch als einzige Fremdsprache“ übergegangen, hinter die alle anderen Sprachinteressen zurücktreten. Motiviert ist diese Politik oft aus einem antiquierten Modernitätsdenken, dessen Grundlage die Vorstellung bildet, Englisch sei der Schlüssel zu internationalem Anschluss, Englisch stünde für Fortschritt und Englisch sei gleichzeitig einfach. In Wirklichkeit hinterlassen die aus dieser rudimentären Vorstellung abgeleiteten Maßnahmen einen folgenschweren Kahlschlag an verpassten Chancen der Internationalisierung und eine bezeichnende Sprachlosigkeit. So zeigen etwa Studien zur Anglisierung der Jugendsprache, dass die jugendliche Zielgruppe die anglisierte Sprache der Medien, Musikwelt und Werbung gar nicht versteht, Anglizismen also

eine Art Plazeboeffekt für Modernität erfüllen; siehe Roche 2013. Diese verpassten Chancen schaden nicht nur der Sprachen- und Kulturenviefalt, sondern in gleichem Maße der ungeheuren Vielfalt, die das Englische selbst hervorbringt. Britische, irische, US-amerikanische, kanadische, australische, neuseeländische aber auch indische, indianische, pazifische und andere Varietäten des Englischen weichen hinlänglich voneinander ab, unterliegen aber ebenfalls dem Konformitätsdruck internationaler Normierung. Im Fremdsprachenunterricht kommt international oft eine „verlangweilte“, „vergrammatikalisierte“ Standardvarietät des Englischen zum Einsatz, die Englisch-Muttersprachlern ebenfalls fremd zu sein scheint und die allenfalls oberflächliche Bedürfnisse nach Fremdsprachenanschein („foreignizing“) befriedigt. Trotz immer größer werdenden zeitlichen Aufwands führt sie offensichtlich nur selten zu nutzbaren sprachlichen Kompetenzen. Dabei gilt es mittlerweile als besonders modern, Englisch bereits in der Grundschule – wenn nicht sogar in der Kita oder pränatal – anzubieten, statt das natürlich vorhandene mehrsprachige Potenzial in der Umgebung natürlich zu nutzen. Um auch das Englische aus dieser Verklammerung zu befreien, wäre es sinnvoll, es 1. stärker an den tatsächlichen Sprachgebrauch mit seiner Variantenviefalt und nicht nur an britische Varietäten zu binden, 2. die romanische und germanische Basis des Englischen effizient für Mehrsprachigkeit (den Erwerb weiterer Fremdsprachen) zu nutzen, 3. den Englischunterricht stärker mit authentischen und relevanten Inhalten im Rahmen einer aufgabenbasierten und handlungsorientierten Sprachdidaktik zu koppeln (siehe hierzu besonders Müller-Hartmann/Schocker-von-Ditfurth 2011), 4. daneben den internationalen Kommunikationsroutinen in den betreffenden funktionalen Kontexten besondere Aufmerksamkeit zu schenken, das heißt, Englisch als internationale Kommunikationstechnik (Kulturtechnik) zu unterrichten und nicht so sehr den Aspekt der (nationalen) Kultursprache in den Vordergrund zu stellen.

Auch eine internationalisierte Welt wird mehrsprachig bleiben. Nachbarsprachen wie die Sprachen von Migranten und geografischen Nachbarn sowie regionale und fachbezogene internationale Verkehrssprachen wie das Deutsche haben darin trotz der überspannenden Rolle des Englischen als internationaler „passe-partout-Sprache“ grundlegende Funktionen. Die internationale Einheitlichkeit der Englisch-Varietäten, die Qualität der Englisch-Schulkenntnisse weltweit und die Erlernbarkeit des Englischen werden weitgehend überschätzt. Mehrsprachigkeit bietet daher Chancen. Sie ist kein Problem, kein Sonderfall, sondern der Normalfall. Im ungünstigsten Fall stellt sie neue didaktische Herausforderungen, die jedoch von kompetenten Lehrkräften zu bewältigen sind.

2.2. *Lingua Franca als Ausdruck des Dritten Ortes*

Die internationale Alltagssprache zeigt in besonders deutlicher Weise, dass Sprachkulturen immer in Bewegung und ständigen Veränderungsprozessen unterzogen sind. Im Gegensatz zur Wissenschaftssprache existiert die Alltagssprache demnach nicht als eine einheitliche und fixierte Varietät, sondern immer als je spezifische Mischung von internationalem Repertoire und individuellen und situativ variierenden Einflüssen der Umgebungs- und Teilnehmerkulturen und deren Sprachen. Diese internationale *Lingua Franca* ist also eher ein in Entwicklung begriffenes, heterogenes (grammatisch mehr oder weniger korrektes) und instabiles Pidgin. Auch bei vergleichsweise stabil erscheinender Oberfläche ist es in Wirklichkeit stärker durch kontinuierliche Aushandlungsprozesse geprägt, als eine verfestigte oder sich verfestigende Kreolsprache (Trabant 2012; Pözl 2006; Meierkord 2002).

Fach- und Wissenschaftssprachen stehen zwar in Beziehung und Austausch mit der Alltagssprachlichen Basis, beziehen sich auf ihren Spezialisierungsniveaus aber auf Grund ihrer Normierungsdynamik im Gegensatz zur internationalen Alltagskommunikation nur bedingt auf kulturspezifische Konzepte anderer Sprachen. Der Ausschnitt der Welt, der thematisiert wird, ist schließlich ein begrenzter, eben ein fachspezifischer, in dem die Aushandlung von Gegenständen, Methoden, Begriffen und Normierungsverfahren bereits relativ weit fortgeschritten ist. In den komplexeren fachsprachlichen Schichten haben sich daher vergleichsweise stabile, teilweise gesetzlich fixierte Referenzsysteme entwickelt, die über eine terminologische Normung hinausgehen. Die internationale Kommunikation funktioniert damit hinlänglich. Gleichzeitig schaffen sich Fachkulturen dadurch auch fachliche und sprachliche Mechanismen zur Abwehr fremder und neuer Impulse. Die stringenten Vorschriften für Publikationen in den „führenden“ anglophonen wissenschaftlichen Zeitschriften transportieren mit den sprachlichen Normen wissenschaftskulturelle Normen und üben daher faktisch eine Zensur auf all die Beiträge aus, die den engen Normen nicht entsprechen. Damit schafft sich die Wissenschaft die paradox erscheinende Situation, zur Förderung ihrer Effizienz wichtige Innovationsfaktoren a priori auszuschließen, nicht nur, weil viele Autoren des Wissenschaftsenglischen nicht hinlänglich mächtig wären, sondern weil sie sich auch bewusst weigern, wissenschaftlich so normrestringiert zu denken, wie es das sprachkulturelle Format der Publikationsorgane vorgibt. Mehrsprachige Standards, wie sie verschiedene europäische und kanadische Zeitschriften entwickelt haben, bieten dagegen zwar ein Forum für pluriwissenschaftlichen Austausch, leiden aber gleichzeitig oft unter der mangelnden Akzeptanz – und dem Verständnis – derer, die sich als *Scientific Community* verstehen.

Sprachliche Strukturen reflektieren und beeinflussen das Denken und Arbeiten und die Entwicklung von kulturellen Zeichensystemen. Einsprachigkeit beschränkt wissenschaftliche Potenziale. Internationale Verkehrssprachen schaffen andererseits begrenzte Verständigungsbasen. Zwischen dem Aspekt der weiten, sprachübergreifenden und dem Aspekt der kulturspezifischen, aber präzisen Kommunikation ist in der Wissenschaftskommunikation also jeweils zu vermitteln, damit Wissen wachsen und effizient übertragen werden kann. Patentlösungen kann es dabei kaum geben.

2.3. Entlehnungen und Verdrängungen

Trotz aller Variabilität gibt es für eine einheitliche Lingua Franca des Englischen bekanntlich eine ganze Reihe quantitativer und qualitativer Gründe: es besteht ein Bedarf an internationalen Kommunikationsmitteln, die Anzahl und geografische Verteilung der anglophonen Erst- und Zweitsprachensprecher ist signifikant, anglophone Länder stellen eine große Wirtschaftsmacht dar, haben einen beachtlichen politischen Einfluss sowie ein großes Innovationspotential und dominieren die obersten Plätze internationaler Hochschulrankings. Die daraus resultierende Bedeutung des Englischen zeigt sich unter anderem in einer von Ammon 2004 kompilierten, 2015 aktualisierten Übersicht verschiedener Indikatoren, die die internationale Wertigkeit einer Sprache abbilden. In dieser Wertigkeitsskala belegt das Deutsche überraschenderweise den 2. Platz.

Für internationale Leitsprachen spricht auch das Innovationspotenzial, das sie für andere Sprachen bereithalten. So sind Entlehnungen aus dem Englischen ins Deutsche nicht nur hochfrequent, sondern auch äußerst produktiv, wie die zahlreichen Mischkomposita und Ableitungen (*durchchecken*, *Nonstopflug*, *Softeis*, *stressig*) oder Bedeutungserweiterungen von Entlehnungen im Deutschen (etwa der Art des Wortfeldes *Start/starten*, das im Englischen weit begrenzter und anders entwickelt ist) zeigen (*Start eines Flugzeuges*, *in den Tag starten*). Die Attraktivität der Leitsprache Englisch geht dabei so weit, dass auch Dinge entlehnt werden, die weder klarer noch ökonomischer sind als existierende Varianten des Deutschen. Die zahlreichen Verdrängungen etablierter und hinreichend scharfer und prägnanter Begriffe aus der deutschen Alltags- und Fachsprache durch gleichwertige oder gar weniger spezifische sind hier beispielhaft zu nennen (zum Beispiel *City Management* statt *Stadtverwaltung* oder *DB Cargo* statt *Bahnfracht* oder *Gütertransport*). Eine Anlehnung an eine internationale Leitsprache kann offensichtlich so viel Exotik oder Erotik (des Fremden) generieren, dass hyper-entlehnte (scheinentlehnte) Begriffe für politische oder wirtschaftliche Marketinginteressen profitabel werden. (Das Französische hatte bekanntlich eine ähnliche Wertigkeit am preußischen

Hofe und im deutschen und österreichischen Bildungsbürgertum. Das Deutsche hatte lange umgekehrt eine ähnliche, Wissenschaftlichkeit vermittelnde Funktion in der amerikanischen Wissenschafts- und Bildungsszene, die durchaus bis heute nachwirkt.) Die Attraktivität von Scheinentlehnungen betrifft auch eine zunehmende Anzahl von Neologismen, die für Sprecher mit Englisch als erster Sprache (L1) gänzlich unverständlich oder komisch wirken, wie *Aircondition* statt korrekt *air conditioning* (AC), *Servicepoint* (Deutsche Bahn) statt *customer service* und im Flugzeug-Pseudo-Englisch immer häufiger *still water* (statt *sparkling water*). Die Profitabilität vieler Entlehnungen ist bisher nicht gut dokumentiert und sollte daher vorsichtiger betrachtet werden, als es die Praxis vermuten lässt. „Gebäudesicherheitstechnik meets Multimedia“ wirbt zum Beispiel ein Tiroler Elektriker in Aurach bei Kitzbühel, aber es ist ihm offenbar intuitiv klar, dass der Kernbegriff doch auf Deutsch zu formulieren ist, wenn das Motto die Kunden der Region erreichen soll. (Und ob diese Technik auf etwas trifft oder etwas mietet, spielt dann wohl eine nachgeordnete Rolle.)

In vielen Fällen bedeutet *Lingua Franca* also möglicherweise eine Veränderung der eigenen Sprache, von der Diversifizierung und Mehrsprachigkeitsinflüssen bis hin zu Reduktion, Ersatz, Verarmung und Fehlverstehen.

Aus den vorangegangenen Überlegungen ergeben sich die folgenden Schlussfolgerungen zur Rolle einer *Lingua Franca* und deren Verhältnis zu anderen Verkehrssprachen:

Eine globale *Lingua Franca* kann, zumal im Wissenschaftsbereich, ein effizientes Mittel zur Abbildung einer Fachkultur sein. Diese Fachkultur ist aber, das liegt in der Natur der Sache, tatsächlich weitgehend standardisiert in Bezug auf ihr Erkenntnisinteresse, ihre wissenschaftlichen Methoden und ihre sprachlichen Kodierungen. Alle Fachkulturen entwickeln in dem Prozess ihrer Spezialisierung zugleich Abwehrmechanismen gegen eine Einflussnahme durch andere Wissenschaftskulturen und -sprachen, also gegen Innovation.

Verschiedene Wissenschaftsstrukturen drücken sich in verschiedenen Sprachstrukturen aus, die sich oft nur schwer in fremde Sprachen übertragen lassen. Wenn diese Übertragung dennoch erfolgt, dann geht die Spezifik der Fachkultur mangels des notwendigen sprachlichen Inventars in der Fremdsprache meist verloren. Das spricht für eine Vermittlung von funktionaler Mehrsprachigkeit in den Schulen, auch wenn diese aus organisatorischen Gründen nur in partiellen Bereichen erzielt werden kann. Das spricht aber auch für kulturspezifische Differenzierungen, im Sinne einer kreativen (nicht nur passiv übernommenen und erzwungenen) *global ownership*, auch in den stärker normierten Bereichen der wissenschaftlichen *Lingua Franca*. Hier könnten die dargestellten dynamischen Prinzipien der internationalen allgemeinsprachlichen *Lingua Franca* Impulse und Vorbilder für die fachsprachli-

che Kommunikation liefern. Anders bleibt *Lingua Franca* im internationalen Gebrauch oft Rudimentärsprache und wird damit wissenschaftlichen Differenzierungsnormen nur bedingt gerecht.

Dadurch besteht schließlich die Gefahr, dass eine *Lingua Franca* zur Verarmung der eigenen Sprache und Bildungskultur beitragen kann, zum Beispiel dann, wenn die lebensnotwendige Rückkoppelung an die Allgemeinkultur und -sprache (zum Beispiel über die Schulbildung) nicht gegeben ist (vgl. Dieter 2005).

In der Alltagskommunikation bietet die internationale *Lingua Franca* jedoch Spielraum sowohl für die Schaffung einer gemeinsamen Basis als auch für kulturspezifische Differenzierungen. Sie hat das Potenzial, die innere (höchst differenzierte) Mehrsprachigkeit des Menschen (Wandruszka 1979) auf „Fremdsprachen“ auszudehnen und dabei als variables internationales Register die nötige Brückenfunktion zu erfüllen.

3. INSTITUTIONSPOLITISCHE KONSEQUENZEN

Aus den dargestellten Aspekten ergibt sich eine Reihe von Konsequenzen für die damit betrauten Institutionen. Zu den wichtigsten gehören die folgenden:

- Die deutschsprachigen Länder sind gut beraten, den Gestaltungsspielraum ihrer vielfältigen, gestaffelten Wissenschaftsförderungssysteme (inklusive der öffentlichen und privaten Stiftungen) nicht durch einen exklusiven Bezug auf das Englische einzuschränken, sondern die Rolle des Deutschen als Instrument der Erzeugung dieser Leistungsfähigkeit angemessen nach außen zu repräsentieren (Althaus/Kleppin/Roche 2014).
- Die deutschsprachigen Bildungspolitiker, Wissenschaftsvertreter und Förderprogramme sind aufgefordert, zur Erhöhung der Produktivität und zur Beschleunigung der Forschungs-, Arbeits- und Disseminationsprozesse offensiver auf die deutsche Wissenschaftssprache zurückzugreifen. Dies ist notwendig, um ihr damit nicht zuletzt langfristige Chancen zur Weiterentwicklung zu geben, die für den Kreislauf des Wissenstransfers zwingend erforderlich sind (vgl. die Resolutionen von DAAD 2010 und HRK in Hochschulrektorenkonferenz 2009).
- Für die Nutzer und Begutachter der Förderinstrumente deutschsprachiger Bildungs- und Wissenschaftspolitik sind Minimalstandards in der deutschen Wissenschaftssprache zu formulieren. Diese können in bestimmten Fällen auf rezeptive Fertigkeiten konzentriert sein, sollten aber die Ver- und Bewertbarkeit von Forschungsergebnissen in deutscher Sprache verpflichtend enthalten. Schmitt 2015 verweist darauf, dass dies in der Schweiz etwa vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) strikt gehandhabt werde, wäh-

rend der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF) mit einer waghalsig ideologisch geprägten Taktik derzeit (2015) noch dem eingangs dargestellten Internationalitätsmythos des Englischen nachhänge. Gerade in deutschsprachigen mittelständischen Betrieben, die in den genannten Technikbereichen wesentliche Beiträge zu Forschung und Entwicklung und den berufspraktischen Komponenten anwendungsbezogener Hochschullehre leisten, würde eine Umstellung auf die englische Sprache als dominierendes betriebsinternes Kommunikationsmittel eine (beträchtliche) qualitative und zeitliche Beeinträchtigung der Arbeit bedeuten.

- Die berufs- und fachsprachliche Ausbildung ist stärker als bisher als Mittel zur Erreichung von Schul-, Studiums- und Berufserfolg zu intensivieren (auch im deutschen Schulsystem). Ausländische Studierende scheitern in Studiengängen deutscher Hochschulen häufig aus Mangel an ausreichenden Kenntnissen der Wissenschaftssprache und Wissenschaftskultur. Migranten bleibt die Integration häufig versagt, weil sie über keine hinreichenden berufssprachlichen Kenntnisse der Zielsprache verfügen. Hochqualifizierten Migranten wird der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt nicht selten verweigert, weil sie die Fach- und Berufssprache nicht hinreichend beherrschen. Mangelnde berufssprachliche Vorbereitung ist nicht zuletzt auch ein Hauptfaktor für den vergleichsweise niedrigen Bildungserfolg von Kindern mit Migrationshintergrund (PISA und weitere Bildungsstudien in Roche 2013; OECD 2010, 2007; Desi 2008; Werner et al. 2008; Vereinigung der bayerischen Wirtschaft e. V. 2007). Zur Förderung der Integration dieser Kinder und Jugendlichen in die Berufsausbildung setzen die Berufsdeutsch- und Deutsch-für-den-Beruf-Initiativen ermunternde Zeichen (Terrasi-Haufe et al. 2013; Dirschedl 2011).
- Im deutschen wie auch dem europäischen Schulsystem müsste die Mehrsprachigkeit im Rahmen des Schulunterrichts in noch früherem Alter durch Inklusion von Begegnungs- und Nachbarsprachen und die Entwicklung einer systematischen Mehrsprachigkeitsdidaktik aktiv gefördert und innovativ gestaltet werden. Vielerorts herrscht noch eine Kultur der Missachtung von und Angst vor Mehrsprachigkeit. Sprachgebote und Sprachenverbote bilden dabei nur die Oberfläche eines grundlegenden Fehlverständnisses, bei dem Mehrsprachigkeit nicht als Chance erkannt, sondern als Problem stilisiert wird.
- Studierende aller – auch der technischen und naturwissenschaftlichen – Fächer sollten im Laufe ihrer Ausbildung nicht nur diffuse, sondern studien- und berufsrelevante qualitativ hochwertige Sprachlernerfahrungen in den Zielländern machen (dürfen). Vorhandene Förderprogramme wie Erasmus

Plus müssten diesbezüglich substanziell nachgebessert und auf wissenschaftlich taugliche Sprachkompetenzen ausgerichtet werden.

- Die Werbung für Deutschland und seine Bildungs- und Wissenschaftskulturen ist in den vergangenen Jahren erhöht worden, durch direkte Werbung auf Bildungsmessen, Kongressen, Veranstaltungen, durch Materialien sowie durch „indirekte“ Werbemaßnahmen mittels der Erhöhung der Förderung für Hochschul- und Bildungsprogramme. Diese Maßnahmen verdienen weitere Unterstützung auch im größeren Rahmen des *Nation Branding*, denn Werbung ist ein kontinuierlicher Prozess in einem durch zunehmenden Wettbewerb geprägten Markt der internationalen Talente.
- Besonderes Augenmerk sollte weiterhin den „indirekten“ Werbemaßnahmen durch konkrete Projektförderung gelten, etwa Förderprogrammen für Absolventen deutscher Schulen im Ausland, die Einrichtung eines Alumniportals, die PASCH-Initiative (Partnerschulinitiative des Auswärtigen Amtes über die Zentrale für das Auslandsschulwesen und die Goethe Institute. Zur Entfaltung des tatsächlichen Potenzials und zur Steigerung der Effizienz dieser Maßnahmen ist jedoch ein stringentes, institutionsunabhängiges, aber fachkompetentes Qualitätsmanagement dringend von Nöten. Ziel dieser Maßnahmen müssen Wirksamkeit und Nachhaltigkeit sein.
- Angeworbenen Talenten müssen noch bessere Möglichkeiten gegeben werden, ihre Talente im deutschsprachigen Raum zu nutzen. Dazu gehört ein Ausbau der Studienmöglichkeiten und -förderung für Absolventen deutschsprachiger Schulen im Ausland (zum Beispiel DSD-Schulen).
- Wirtschaft und Wissenschaft benötigen langfristig qualifizierte Kulturvermittlerinnen und -vermittler, die nicht nur die limitierten Dimensionen eines statischen Kulturvergleichs (Interkulturelles Training) kennen, sondern das Inventar transkultureller Vermittlung und Verständigung virtuos und reflexiv beherrschen und eine aufgeschlossene Begegnungseinstellung verinnerlichen. Solche Vermittlerinnen und Vermittler besitzen ein hohes Sympathiepotenzial, das gezielt auch in der Wissenschaftsadministration (Werbeaktionen, Auslandsämter der Hochschulen, Personalqualifikation in Mittlerorganisationen), aber auch in allen anderen Bereichen vom Tourismus über die Wirtschaft, die Kulturorganisationen bis hin zu den internationalen Forschungsorganisationen zum Tragen kommen kann. Hieraus ließen sich herausragende Effekte – mit dem entsprechenden Kollateralsnutzen verschiedenster Bereiche – für die gesamte Außenkulturpolitik der Bundesrepublik erzielen, wie sie unter anderem die deutschen Automarken oder der deutsche Fußball erzielen. Die universitäre Ausbildung von Kulturmittlerinnen und -mittlern ist daher qualitativ und quantitativ zu intensivieren (Einrichtung internationaler Studiengänge, Stipendienprogramme).

- In der Wissenschaftsförderung sollten darüber hinaus die Entwicklung transkultureller Forschungen und die Einrichtung transkultureller Studiengänge prioritär aufgenommen werden.
- Analog zur Einrichtung europäischer Regulierungsinstrumente in Politik, Finanzwesen und Wirtschaft sollte die Einrichtung europäischer Standards der Wissenschaftsförderung, -methodik, -ethik, -verwaltung, -begutachtung und Zitationsindices angestoßen beziehungsweise gefördert werden, in denen die europäischen Sprachen und Wissenschaftskulturen angemessen Berücksichtigung finden.
- Analog zu amerikanischen Archiven und Rechercheinstrumenten für wissenschaftliche Arbeiten (*Clearing Houses*) sollte die Gründung ähnlicher Bibliographischer Recherchezentren für die deutschsprachige Wissenschaft betrieben werden. Diese könnten auf einzelne bereits vorhandene Sammlungen an verschiedenen Einrichtungen und die elaborierten Verzeichnisse der Deutschen Bibliothek zurückgreifen, an der Deutschen Bibliothek oder einer funktionstüchtigen wissenschaftlichen Akademie (zum Beispiel der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) angesiedelt sein und elektronisch leicht zugänglich gemacht werden (wie das zum Beispiel mit deutschsprachigen Texten, Vorlesungen und Tondateien über die international zugängliche iTunes-U geschieht).
- Die Einrichtung einer Arbeitsstelle für wissenschaftssprachliche Stilistik, der die Beratung von Nutzern und die Entwicklung von deutschsprachigen Begriffen obliegt, sollte analog zu einer bereits etablierten Stelle für juristische Fachbegriffe vorangetrieben werden.
- In den auf absehbare Zeit besonders wichtigen Disziplinen der Wasserwirtschaft, der Umwelttechnologien und der erneuerbaren Energien, in denen deutschsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und die Forschungsinstitutionen international eine führende Rolle spielen, sollte neben den klassisch deutschsprachigen Wissenschaften wie Musik, Theater, Archäologie, die derzeit noch bestehende Chance der Koppelung an die deutsche Wissenschaftssprache offensiv genutzt werden. Dies kann durch eine obligatorische Inklusion des Deutschen in internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten und in Hochschulpartnerschaften, Studienprogrammen der Exorthochschulen, Stipendienprogrammen und anderem geschehen. Hierfür fehlt es jedoch bisher weitestgehend nicht nur an politischem Nachdruck, sondern auch an adäquaten und effizienten Sprachlernprogrammen. Die Entwicklung solcher Programme auf Basis bester Erfahrungen auch unter Nutzung modernster Lerntechnologien sollte prioritär gefördert werden. Dabei sollte bereits in der Konzeptionsphase auf Praxistauglichkeit geachtet werden. Es geht hier, wie bei anderen der genannten Maßnahmen, um die Schaffung attraktiver Orte in Wissen-

schaft, Lehre und Sprachunterricht, die den intensiven Austausch von Ideen ermöglichen und anregen. Diese Orte stellen erfahrungsgemäß besonders Erfolg versprechende Strategien zur Entwicklung und Nutzung effizienter Kommunikationsmittel dar.

- In Studiengängen deutschsprachiger Hochschulen im Inland und im Ausland und bei der Stipendienvergabe in solchen Studiengängen oder Programmen ist die deutsche Sprache angemessen zu berücksichtigen. Die Anforderungsprofile werden sich je nach den örtlichen und fachlichen Bedingungen unterscheiden und sollten daher auch entsprechend flexibel berücksichtigt werden. Sie sind aber zu berücksichtigen und nicht Forderungen oder Einstellungen zu vermeintlichen kurzfristigen Vereinfachungsstrategien (Ausweichen auf Englisch) zu opfern. Exemplarisch ist hierzu die Beachtung der detaillierten Vorschläge des DAAD-Leitfadens für Projekte in der transnationalen Bildung empfohlen (Althaus/Kleppin/Roche 2014).
- Um komplexe Sachverhalte, die in deutscher Sprache publiziert werden, Sprechern anderer Sprachen nicht nur über die englische Sprache zugänglich zu machen, empfiehlt sich eine Ausweitung der vorhandenen Übersetzungsförderprogramme (etwa beim DAAD). Sie sollten analog auch verstärkt Anwendung finden für Übersetzungen aus anderen Sprachen als den gängigen internationalen Verkehrssprachen ins Deutsche.

4. STRUKTURELLE NORMIERUNG

Die deutsche Sprache bietet aufgrund ihrer klaren, aber flexiblen Grammatik, ihrer produktiven Wortbildungsmöglichkeiten sowie eines hohen Abstraktionsgrades und eines gut entwickelten wissenschaftssprachlichen Inventars eine für die Wissenschaft besonders geeignete Plattform. Die Chamisso-Preis-Trägerin von 2013, Gaponenko hält hierzu exemplarisch fest:

„Ich bin ein großer Fan von Tugenden, die mir fehlen: Verlässlichkeit, Ordnung – die waren mir so was von fremd, aber sie kamen mit der deutschen Sprache.“¹

Es liegt der Verdacht nahe, dass die Stereotypen über die „schwierige deutsche Sprache“ von der Öffentlichkeit oft aus Unkenntnis perpetuiert und von der Lobby der Grammatiklehrerinnen und -lehrer aus arbeitsstrategischen Gründen kultiviert werden. So gilt die deutsche Kompositabildung seit Mark Twain international in Wirklichkeit als unerreicht. Sie eignet sich vielleicht nicht immer zum Gewinn von Schönheits- und Aussprachewettbewerben,

¹ In einem Interview des Münchner Merkur am 16.03.2013.

stellt aber eine ungemein pragmatische und sprachökonomische Ausdrucksweise dar, die mit einem Minimum an grammatischen Mitteln komplexe Sachverhalte realisieren kann und daher vor allem den Möglichkeiten des Englischen weit überlegen ist. Zugegebenermaßen kann man das Verfahren auch übertreiben: *Rinderkennzeichnungs- und Rindfleischetiketierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetzentwurfsvorlage* ist dafür ein authentischer Beleg aus der Verwaltungssprache (in einer Studie 2012 als das längste Wort in der Verwaltungssprache gekürt). Allerdings müsste man in jeder Sprache, deren Sprechergemeinschaft die Dinge für ähnlich komplex erachtet, bei der Übersetzung auf ein viel komplexeres und verwirrendes sprachliches Inventar zurückgreifen, als es die deutsche Sprache bereithält. *Kindergarten*, *Fahrvergnügen* (BMW-Werbung), *Axialschaltgetriebe*, *Notarzt*, *Berufsverbot*, *Waldsterben*, *Wirtschaftswunder*, *Zeitgeist*, *Weltschmerz*, *Kaffeepaussi* (Finnland)/*Kaffeeklatschung* (England), *U-Bahn*, *Baustellenfahrzeug*, *Schadenfreude*, *Das Auto* (internationale VW-Werbung unter anderem auch in den USA), *übergut* (Pepsi-Werbung in USA) und ähnliche Begriffe sind verträglichere Bildungen, die in viele Sprachen gewandert und auch für Englischsprecher attraktiv sind, wie die Verwendung einiger dieser Begriffe im Marketing belegt. Das gilt neuerdings selbst für Genitivbildungen ohne (das von vielen Deutschen unverstandene) Apostroph 's (*Renate's Blumenlader'l*, *Heiner's Bratwurststand*). Während diese Bildungen im Zuge der Rechtschreibreform im Deutschen sanktioniert worden sind, findet bezeichnenderweise in England eine Diskussion über die Abschaffung des Apostrophs aus tastaturergonomischen Gründen statt.

Hier kann keine umfangreiche Liste für die Optimierung der strukturellen Potenziale der Wissenschaftssprache Deutsch gegeben werden. Vorbild für ein solches Vorgehen könnte jedoch die Initiative „Leichte Sprache“ sein (Tjarks-Sobhani 2012). Die Initiative basiert auf der Erkenntnis, dass die Forderung nach verständlichen Anleitungen eine neue Dimension erreicht hat, seit feststeht, dass in Deutschland 7,5 Millionen funktionale Analphabeten in erwerbsfähigem Alter leben. Davon sind 57 % berufstätig. Zwar geht es dieser Initiative nicht um die Wissenschaftssprache, aber die Problematik ist ähnlich: sprachliche Kompetenzen sind unabdingbar für das Navigieren durch den Alltag und im Beruf, beziehungsweise in der Lehre und in der Forschung.

Finnland gilt als das Ursprungsland der „Leichten Sprache“. Dort existiert seit den 1970er Jahren „*Selkokieli*“. Die Leichte Sprache ist in Finnland deutlich weiter verbreitet und stärker gefördert als in Deutschland. Täglich sendet das öffentlich-rechtliche *Yleis*-Radio *Selkokieli*-Nachrichten und es gibt eine Zeitung in „Leichter Sprache“ (*Selkouutiset*). Auch Belgien, Norwegen, Schweden, Dänemark, Estland und die Niederlande besitzen Zeitungen in Leichter Sprache.

In Deutschland nehmen sich das IDS und das Deutsche Institut für Normung in Berlin der Frage lexikografisch (IDS) und begriffsnormierend (DIN) bereits an. Jedoch wäre es ratsam, diese Bemühungen nicht nur reaktiv-normierend zu gestalten, sondern systematisch gestaltende Optionen (einen sprachlichen Werkzeugkasten für Wissenschaftler) zur Verfügung zu stellen.

Zu den Aufgabenbereichen, mit denen er sich zu beschäftigen hätte, gehören die folgenden:

In der deutschen Sprache werden Dinge oft unnötig kompliziert ausgedrückt, weil die Sprecher der Sprache – nicht die Sprache selbst – die Dinge verkomplizieren. Mut zur Vereinfachung für bestimmte Zielgruppen und Mut zur Verständlichkeit gelten in der deutschen Wissenschaftskultur bisher nicht ungeteilt als Tugend. Oftmals gilt Verständlichkeit in der Wissenschaft geradezu als Makel.

Deutschsprachige Textsorten spiegeln den Zwang zur Präzisierung vielfach wider. Deutsche wissenschaftliche Textsorten gelten im angloamerikanischen Sinne nicht als linear, sondern als exkursiv. Diese Perspektive ist an sich zwar kein Ausschlusskriterium, Tatsache ist aber, dass das Englische als Wissenschaftssprache von der rezipientenorientierten Perspektive der nordamerikanischen – und im weiteren der englischsprachigen – Wissenschaft profitiert (hierzu die Ausführungen zu Rezipientengeböt und Rezipientenperspektive oben). Verständlichkeit, auch komplexer Sachverhalte, gilt in englischsprachigen Lehr- und Wissenschaftssystemen als eine kaum verhandelbare Grundbedingung, als Einstellungs- und essentielles Beförderungskriterium (etwa bei Tenure- und Merit-Pay-Entscheidungen und ähnlichem) und als nicht kompromittierbares Publikationskriterium. Im englischsprachigen Wissenschaftssystem gilt es als Auszeichnung, eine verständliche Einführung in ein Fach verfasst zu haben. In Deutschland erregt derartige „Populismus“ oft noch den Verdacht und Vorwurf des Dilettantismus. Dabei wird Albert Einstein eine Mahnung an seine Schüler zugeschrieben, die vielleicht gar nicht von ihm stammt, aber das Essentielle dennoch relativ gut fasst: „Was Sie Ihrer Großmutter nicht erklären können, haben Sie selbst nicht verstanden“ (vgl. Clark 1972: 418). Und Baudelaire (zitiert 1990: 307) hebt die absolute Einfachheit hervor, „welche in der Tat die beste Art ist, sich ‚zu unterscheiden‘.“

Der Zugang zur deutschen Wissenschaftssprache könnte durch eine stärkere Berücksichtigung der Rezipientenperspektive für viele Deutschlermer deutlich erleichtert werden.

Im Alltagsdeutsch, in der Wirtschaftssprache, im Marketing, aber auch in Varietäten der Wissenschaftsadministration und -politik werden aus modischen oder marketingtechnischen – vielleicht auch aus inhaltliche Leere verdeckenden – Gründen gerne englische Dubletten für deutschsprachige Begriffe verwendet, die in Wirklichkeit keinen erkennbaren Mehrwert darstel-

len: etwa *network* statt *Geflecht*, *road map to excellence* statt (das im spezifischen Kontext gemeinte) *Exzellenzinitiative*, *by-pass* statt *Umgehungs(sstraße)*, *cargo* statt *Fracht*.

Das Englische zeichnet sich – auch in der Wissenschaftssprache – durch eine tolerante Innovationsoffenheit aus, die Sprachpuristen dem Deutschen nicht gestatten. Das gilt deutlich sichtbar in der Orthographie (etwa *drive thru* statt *drive through*, dt. ‚Durchfahrt‘) oder in der Wortbildung (etwa *nexted* abgeleitet von *next* (Adj./Adv.) > *to next* (V) > *nexted* (Partizip) als Bezeichnung für das Weiterklicken einer Webseite oder eines Chat- oder Blog-Eintrages mit persönlichen Informationen eines Teilnehmers). *I was nexted by ...* Das ist auch im Englischen neu und ungewöhnlich, wird aber leicht – zumindest in bestimmten Kreisen – akzeptiert und hat wegen seiner Eingänglichkeit große Chancen, seinen Weg ins Standard-Englische zu finden. Das Deutsche tut sich mit *genüchstet* aus grammatikalisch nachvollziehbaren Gründen zwar schwer, würde aber *genextet* wahrscheinlich leichter übernehmen. Hier sind Deutschsprachige den Standards ihrer eigenen Sprache gegenüber kritischer als bei der Übernahme aus einer fremden Sprache. Das ist bedauerlich, denn das Deutsche verfügt über ein breites und sehr gut erprobtes Instrumentarium für Neologismenbildung (zum Beispiel wäre so *unkaputtbar* möglich, wie es in der PKW- und Nutzfahrzeugindustrie mittlerweile verwendet wird oder in Analogie zu *sommern*, das heißt ‚das Vieh auf die Weide bringen‘, *wintern*, *herbsten*?). So können Neologismen im Fachwortschatz wie *zwölfeln* oder *zwölfeln/gezwölfert* (zur Bezeichnung der Verteilung der Steuer auf 12 Monate) oder *veroder bemauten* (*Maut erheben*) mit etwas Wortbildungstoleranz heimisch werden und ihrerseits die Grundlage für weitere Ableitungen bilden. Die klassischen Mittel der Komposition und der Derivation, aber auch der Konversion und Kürzung sind in der Wissenschaftssprache überaus produktiv (wie sonst könnte es etwa über 1 Million Fachbegriffe allein in der Fachsprache der Chemie geben?). Dieses Inventar macht auch nicht vor Fremdwörtern halt und ist so besonders entlehnungsaktiv. *To download* oder *downloading* wird so zu *downgeloaded* und schließlich *runtergeladen*. Man könnte fragen, wieso *runtergeladen* hier nicht ausreichend ist. Zu plädieren ist für eine insgesamt extensivere Nutzung des vorhandenen Wortbildungsrepertoires. Vielleicht bedarf es auch einer etwas größeren Toleranz bei der Bildung von Alternativen zu etablierten Ausdrücken wie aus dem Englischen entlehnt *Sinn machen* statt *Sinn ergeben*.

Wenn das deutsche *abgeladen* im Flugverkehr (zur Bezeichnung des Herunternehmens eines Passagiers von der Ladeliste) salonfähig ist, warum dann nicht auch im mitmenschlichen Bereich des *dumping* eines Freundes oder einer Freundin? Ist es die lautliche Nähe des deutschen *verdammst* zum halbenglischen gedumpt? Ist *e-mail* deshalb für Deutsche so gut verdaulich, weil wir uns innerlich und äußerlich auf *ii-mehl* einstellen? Zu plädieren ist daher für

mehr Vorsicht bei phonetischen Analogiebildungen zu Gunsten der semantischen Extension deutschsprachiger Begriffe.

Auch neue Wortbildungsmittel wären zu erproben oder auf neue Bereiche zu übertragen, zum Beispiel die Übertragung der Pluralbildung nicht zählbarer Nomina wie in *Biere* (Fachsprache, hier zählbare Sorten) und *Verkehre* (österreichisch für Verkehrsbetriebe) auf weitere Bereiche.

Die durchaus produktive, vielseitige Verwendung von grammatisch kompakten und semantisch komprimierenden Partizipialkonstruktionen könnte gesteigert werden.

Bei der Fugenbildung im Deutschen bestehen oft Dubletten. Hier wäre gegenüber Lernern des Deutschen mehr Toleranz angesagt (zum Beispiel Querschnitts- oder Querschnittaufgabe, Bezug- oder Bezugsgröße).

Die Akronymbildung, bisher ein unschlagbarer Marktvorteil des Englischen, könnte im Deutschen offensiver betrieben werden und die Bewältigung der Sprache damit vereinfachen.

Das deutsche Lautinventar ist ebenfalls nicht wesentlich komplizierter als das englische. So kennt das Englische auch Umlaute wie /ö/ und /ä/ (zum Beispiel in *bird*, *to yearn* oder *a table*), Dehnungen wie in /diesel/ oder Diphthonge wie /au/ in *mount*. Wieso sollten dann die deutschen Laute ein Problem für internationale Kommunikation sein? Vielleicht sind deutsche Hörer sensibler bei der Akzentmarkierung, aber vorhandene Toleranzbereiche (etwa auch der Dialekte) im Lautinventar könnten stärker genutzt werden.

Im Bereich der Rechtschreibung bilden sich in deutschsprachigen Textsorten ständig neue Normen aus, die der Intuition ausländischer Lerner des Deutschen in mancher Hinsicht nahe kommen. So ist zwar die Großschreibung im Deutschen lesetechnisch recht effizient, aber für Lerner lange Zeit ein großes Problem, das Aufmerksamkeit von wichtigeren Aufgaben ablenkt. Im e-Mailverkehr bürgern sich zum Teil aber bereits die Kleinschreibung und die Abkürzungsfreude ein (*CU* statt *see you* oder *bis bald*). Der private e-Mail-Verkehr unterliegt keiner Normierung. Hier könnte also proaktiv im Fremdsprachenunterricht eine individuelle Norm aus einer bestimmten Textsorte eingeführt oder zumindest für eine bestimmte Zeit toleriert werden, um Freiraum für drängendere Aufgaben zu schaffen.

Ähnliches gilt auch für die Grammatik. Statt etwas der oft umständlicheren Varianten könnten einfachere kultiviert werden. Zum Beispiel: *Du neigt dazu, viel zu sprechen. Du neigst zu vielem Sprechen/zum vielen Sprechen.* (Dialekt-effizient, etwa Bairisch „*Gib a rua*“ oder „*bi stat*“)

Schließlich sprechen weitere erwerbslinguistische Gründe dafür, bei Lernern des Deutschen als internationaler Sprache in der Erwerbsphase auch einfachere grammatische Strukturen als Übergangsstrukturen stärker zu tolerieren, auch wenn diese nicht immer den bildungssprachlichen Normen der

Zielsprache entsprechen. Von der übermäßigen Grammatikfixiertheit im Sprachunterricht ist Abstand zu nehmen. Sie hat sich ohnehin in Erwerbsstudien als nicht effizient erwiesen (vergleiche etwa EVAS-Studie in Roos et al. 2010).

Sprachliche Kunstwerke wie sie etwa die reiche deutschsprachige Kabarettszene und die Chamisso-Autorinnen und -Autoren hervorbringen, illustrieren, dass auch „gewagte“ sprachliche Innovationen verständlich und normfähig sind (vergleiche zum Beispiel Sprachpolizei von Tawada 2007) und die deutsche Sprache damit bereichern.

Thieme (2010) enthält weitere Vorschläge, wie beispielsweise die Verwendung von kurzen Sätzen mit jeweils möglichst nur einer Aussage und eindeutigen Bezügen der Wörter untereinander, die Auflösung von Nominalstil, Nominalkomposita und langen Ketten von Genitivattributen und Relativsätzen, die Verwendung von Aktiv- statt Passivformulierungen, die Setzung des Subjektes am Satzanfang, eine eindeutige, einheitliche und zeitgemäße Wortwahl sowie die Vermeidung von Mode- und Fremdwörtern. Hierfür sollte die bereits genannte Arbeitsstelle für Stilistik eingerichtet werden, die jenseits von Deutschtümelei praktikable und prägnante Fachausdrücke und fach- und wissenschaftssprachliche Ökonomisierungen sowie sinnvolle und prägnante Äquivalenzen für Anglizismen erarbeitet. Gute Fachterminologie lässt sich auch besser in andere Sprachen exportieren.

5. BEDARF AN FORSCHUNG

Neben den linguistisch und textlinguistisch ausgerichteten Studien zu Merkmalen und Eigenschaften des Wissenschaftsdiskurses liegen wenig belastbare Daten zur realen mehrsprachigen Kommunikation in Institutionen, Universitäten, Forschungsinstituten und auch Firmen vor. Es gibt genügend Hinweise darauf, dass die internationale Kommunikation in diesen Einrichtungen viel stärker auf mehrsprachige Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rekurriert, als es die offizielle Doktrin oder Firmenpolitik verordnet oder wahrhaben will. Das gilt besonders für die postulierte verbindende Rolle des Englischen. Es wäre von daher sehr instruktiv, wenn empirische Beobachtungen breitflächiger, zum Beispiel von firmenweiter Kommunikation unter Berücksichtigung offizieller wie auch informeller Kommunikationskanäle, Aufschluss darüber vermitteln könnten, wie ein- und mehrsprachige Kommunikation wirklich funktionieren und wie und wo sie synergetisch zusammenwirken. Nur aus solchen Studien ließen sich auch belastbare Empfehlungen für die Optimierung des Fremdsprachenunterrichts an Schulen und Hochschulen ableiten.

LITERATURVERZEICHNIS

- Althaus, Hans-Joachim / Kleppin, Karin / Roche, Jörg. Unter Mitarbeit von: Hufeisen, Britta / Koreik, Uwe / Luckscheiter, Roman / Rösler, Dietmar / Thimme, Christian / Werner, Jürgen: Entwicklung von Sprachenkonzepten. Ein Praxisleitfaden für deutsche Hochschulprojekte im Ausland. Bonn, DAAD 2014.
- Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. München, de Gruyter 2014/2015.
- Baudelaire, Charles: Der Künstler und das moderne Leben – Essays, Salons, Intime Tagebücher. Leipzig, Reclam 1990.
- Clark, Ronald: Einstein. The Life and Times. London, Harpercollins 1972.
- DAAD / DZHW: Wissenschaft weltoffen Kompakt. Bielefeld, WBV 2014.
- DAAD: Memorandum zur Förderung von Deutsch als Wissenschaftssprache 2010. http://www.daad.de/de/download/broschuere_netzwerk_deutsch/Memorandum_veroeffentlicht.pdf (16.11.2011).
- Desi-Konsortium: Unterricht und Kompetenzerwerb in Deutsch und Englisch. Ergebnisse der Desi-Studie. Weinheim, Beltz Pädagogik 2008.
- Dieter, Hermann H.: Die Unersetzbarkeit der Muttersprache – auch für wissenschaftliche Kommunikation und Erkenntnis. Ein Blick nach innen. In Zabel, Hermann (Hg.): Deutsch als Wissenschaftssprache. Thesen und Kommentare zum Problemkreis „Denglisch“. Paderborn, IFB 2005, S. 18–23.
- Dirschedl, Carlo: Berufsdeutsch. Berlin, Cornelsen 2011.
- Ehlich, Konrad: Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache. Sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate. In Kretzenbacher, Heinz / Weinrich, Harald (Hgg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin / New York, de Gruyter 1995, S. 325–351.
- Hochschulrektorenkonferenz: Deutsch als Wissenschaftssprache – gemeinsame Erklärung der Präsidenten von AvH, DAAD, GI und HRK 2009. http://www.hrk.de/de/download/dateien/PM_Deutsch_als_Wissenschaftssprache.pdf (18.01.2015).
- Meierkord, Christiane: ‚Language stripped bare‘ or ‚linguistic masala‘? Culture in lingua franca conversation. In Knapp, Karlfried / Meierkord, Christiane (Hgg.): Lingua franca communication. Frankfurt a. M., P. Lang 2002, S. 109–133.
- Müller-Hartmann, Andreas / Schocker-von-Ditfurth, Marita: Teaching English. Task-Supported Language Learning. Paderborn, Schöningh 2011.
- OECD: PISA 2006. Naturwissenschaftliche Kompetenzen für die Welt von morgen 2007. <http://www.oecd.org/germany/39727140.pdf> (22.03.2015).

- OECD: PISA 2009. Potenziale nutzen und Chancengerechtigkeit sichern. Sozialer Hintergrund und Schülerleistungen. Band 2, 2010. <http://dx.doi.org/10.1787/9789264095359-de> (22.03.2015).
- Pözl, Ulrike: Exploring the Third Space. Negotiating Culture in English as a Lingua Franca. Unveröffentlichte Dissertation. Wien, Universität Wien 2006.
- Roche, Jörg: Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie. Tübingen, Narr 2013.
- Roche, Jörg: Zur Sprachlosigkeit des Sprachunterrichts und seiner Didaktik – Das Prinzip der Handlungs- und Aufgabenorientierung als Alternative im Erwerb und der Vermittlung von Sprache, im Druck.
- Roche, Jörg / Webber, Mark Joel: Für- und Widersprüche. Ein integriertes Text-Buch für Colleges und Universitäten. New Haven, Yale Univ. Press 1995.
- Roos, Jeanette / Polotzek, Silvana / Schöler, Hermann: EVAS Evaluationsstudie zur Sprachförderung von Vorschulkindern. Abschlussbericht der Wissenschaftlichen Begleitung der Sprachfördermaßnahmen im Programm „Sag‘ mal was – Sprachförderung für Vorschulkinder“. Unmittelbare und längerfristige Wirkungen von Sprachförderungen in Mannheim und Heidelberg. Heidelberg, Pädagogische Hochschule Heidelberg 2010. http://www.sag-malwas-bw.de/media/WiBe%201/pdf/EVAS_Abschlussbericht_Januar2010.pdf (18.01.2015).
- Schmitt, Oliver Jens: Kann die Wissenschaft nur noch Englisch. Zürich, Neue Züricher Zeitung, 5.8.2015.
- Tawada, Yōko: Sprachpolizei und Spielpolyglotte. Tübingen, Claudia Gehrke 2007.
- Terrasi-Haufe, Elisabetta / Streinz, Andreas unter Mitarbeit von: Fincks, Eric / Haase, Michael / Lindner, Konrad / Märkl, Karin / Nagler, Werner / Puhlmann, Maria / Prem, Maria / Stenger, Michael / Weber, Melanie: Berufsschulpflichtige Asylbewerber und Flüchtlinge. Beschulung von berufsschulpflichtigen Asylbewerbern und Flüchtlingen an bayerischen Berufsschulen. Institut für Schulbildung und Bildungsforschung 2013. http://www.isb.bayern.de/download/15575/handreichung_baf_beschulung.pdf (18.01.2015).
- Thieme, Stephanie / Raff, Gudrun / Tacke, Konstantin: Möglichkeiten und Grenzen der sprachlichen Optimierung von Rechtstexten. In Fischer, Roswitha (Hg.): Sprache und Recht in großen europäischen Sprachen. Juristische Begriffsbildung im Spannungsfeld zwischen Fachsprachlichkeit und allgemeiner Verständlichkeit. Beiträge vom interdisziplinären Symposium am 23./24.4.2009 an der Universität Regensburg. Regensburg, Univ.-Verl. Regensburg 2010, S. 155–167.

- Thoma, Ludwig: Josef Filzers Briefwexel. München, Piper 1986. Aus: Daum, Gisela: Your True Gisela. Die englischen Filserbriefe aus der Süddeutschen Zeitung, herausgegeben von Egbert von Meckinghoven. Frankfurt a. M., Eichborn 1988.
- Tjarks-Sobhani, Marita: Technische Dokumentation für Analphabeten. In „Technische Kommunikation“ 6/34 (2012), S. 25–30.
- Trabant, Jürgen: Über die Lingua franca der Wissenschaft. In Oberreuter, Heinrich (Hg.): Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs. München, Olzog 2012, S. 101–107.
- Vereinigung der bayerischen Wirtschaft e. V.: Bildungsgerechtigkeit. Jahresgutachten 2007. Aktionsrat Bildung 2007. http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/Bildungsgerechtigkeit_Jahresgutachten_2007_-_Aktionsrat_Bildung.pdf (18.01.2015).
- Wandruszka, Mario: Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München, Piper 1979.
- Werner, Dirk / Neumann, Michael / Schmidt, Jörg: Volkswirtschaftliche Potenziale am Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. Eine Studie zu den direkten und indirekten Kosten des Übergangsgeschehens sowie Einspar- und Wertschöpfungspotenzialen bildungspolitischer Reformen. Köln, Bertelsmann Stiftung 2008.